Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 1 (1874)
Heft: 7

Artikel: Ueber die Fröbel'schen Kindergärten : III.
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-237293

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. **2. 50,** halbjährlich Fr. **1. 30,** vierteljährlich **70** Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: **15** Cts.

Winterthur, **№ 7.** den **14.** Februar 1875.

*** Ueber die Fröbel'schen Kindergärten
und ihr Verhältniss zu Haus und Schule.
III.

Der Kindergarten nimmt Kinder auf vom 3. Jahre bis zum schulpflichtigen Alter, d. h. er verlangt, dass die Eintretenden gehen und reden können. Er beschäftigt sie nur 4 bis höchstens 6 Stunden des Tages, entzieht also die Kleinen der Familie nur für die Stunden, während welchen die meisten Eltern sich gar nicht oder nur wenig mit ihnen abgeben können; und lässt sie im Schooss der Familie an den Tagen und Tageszeiten, wo diese beisammen ist. Schon hieraus geht hervor, dass der Kindergarten die Familie nicht ersetzen, sondern nur ergänzen will. Damit diess in passender Weise geschehen kann, ist in erster Linie ein Garten erforderlich, versehen mit einem hinreichend grossen Platz, der nicht nur für die Bewegungsspiele, sondern auch für sämmtliche übrigen Beschäftigungen dienen kann. Freilich, in den gegenwärtig bestehenden Kindergärten tritt der Garten meist erst in zweite Linie; ja es gibt Anstalten, die desselben ganz entbehren. Solche verfehlen aber meines Erachtens ihren Zweck ganz, und wirken mehr schädlich als nützlich, da sie das entnervende Stubenleben, das ohnehin schon zu sehr auf Jung und Alt lastet, nun auch noch in die glückliche Zeit des frühern Kindesalters hineinzwängen. Im Freien sollen sich die Kleinen, wenn irgend das Wetter es erlaubt, die ganze Zeit aufhalten. Der Garten soll ihnen das bieten, was den meisten Kindern in den Städten versagt ist, frische Luft und Sonnenschein und Raum zur Uebung und Stärkung der Glieder. Er muss überdiess Rasenplätze, Blumenbeete, Bäume und Büsche enthalten. An lauschigen Plätzchen mögen Käfige für Geflügel, Kaninchen, Eichhörnchen angebracht sein. Wo mit dem Raum nicht gespart werden muss, wird eine Gartenabtheilung, in Beete eingetheilt, um den ältern Kindern als Versuchsplätze im Pflanzen zu dienen, eine Lieblingsstätte für sie werden. Für Winterszeit und schlechtes Wetter überhaupt sind Zimmer nöthig, und zwar so viele, als Abtheilungen gemacht werden müssen. An ihre Grösse, Höhe, Ausstattung betreffend Beheizung und Ventilation sind die gleichen Anforderungen zu stellen, wie an die Schulzimmer. Eines der Zimmer muss indess so gross sein, dass es als Spielplatz und Raum für die Bewegungsspiele benutzt werden kann.

Bei der Beantwortung der Frage, welches für die Jugend die passendsten Beschäftigungen seien, ging Fröbel von der genialen Idee aus, dass in den Trieben der Jugend und in der Art, sie zu befriedigen, — also im jugendlichen Spiel — die Hauptrichtungen menschlichen Thuns und Denkens sich wiederspiegeln. Wie also nach der modernen Theorie der Vererbung die charakteristischen Eigenschaften der Arten und Individuen sich durch Vererbung und Anpassung nach und nach entwickelt haben, so wären auch die Triebe die angestammten Grundzüge der verschiedenen Richtungen menschlicher Thätigkeit, und als solche gleichsam der Niederschlag Jahrtausende langen Thuns und Strebens des Menschengeschlechtes. So erblickt Fröbel in der Neigung der Kinder, in der Erde zu wühlen, die Aeusserung des Triebes zum Anbau des Bodens; die Neigung, aus nasser Erde Körper zu formen, nennt er den plastischen Trieb; mit Kohle und Kreide zu hantiren, den Kunsttrieb. Hieher gehört auch die Freude der Mädchen an ihren Puppen, der Knaben an Peitsche, Steckenpferd etc. Kein Wunder, dass Fröbel es nicht unter seiner Würde hielt, das, was der Erwachsene sonst als Tand, als kindischen Zeitvertreib ansieht, das Spiel, zu studiren, seine Gesetze zu erforschen, mit einem Wort, es zu psychologisiren. Er hat also die Spiele und Beschäftigungen nicht erfunden, sondern der Jugend selbst abgelauscht, und bietet ihr wieder, was er bei ihr in bunter Willkür bemerkt, in geordneter und durchdachter Reihenfolge. Auch die Verabreichung des Spielzeuges soll nicht dem Zufall überlassen sein, sondern in methodischer Folge geschehen.

Sobald das erste Traumleben des Säuglings vorbei ist und das Kleine anfängt Interesse zu zeigen an den Dingen seiner Umgebung, will ihm Fröbel einen Ball über der Wiege aufhängen, damit es darnach greifen, ihn fassen, und so seine Muskeln üben, aber auch Wahrnehmungen machen kann über Form, Farbe und Bewegungen des Balls. Später folgen auf die Kugel Würfel und Walze als Spielmittel: lauter einfache Körper, geeignet, Grundanschauungen und Grundbegriffe zu erzeugen, wie: rund, eckig, schwer, leicht, stehen, fallen, hängen u. s. f. Dabei wird verlangt, dass die Erzieherin viel mit dem Kleinen rede, singe, es im Gebrauch dieser Spieldinge anleite. Es liegt nicht in unserer Aufgabe, ausführlicher über das Spiel und die Behandlung der Kinder des Alters zu reden, das dem Kindergartenalter vorausgeht. Die Nachfolger Fröbels haben auch dieses Gebiet so ausführlich und methodisch und mit solch deutscher Gründlichkeit behandelt, dass man sich eines Lächelns kaum erwehren kann. Man wird an die deutschen Turnbücher erinnert, wo auch jede erdenkliche Bewegung und Verdrehung unsers Körpers ins System eingereiht ist. Wichtiger als solche Kleinigkeitskrämerei sind die dabei waltenden Grundsätze, die auch für jede folgende Periode des Jugendalters Beachtung verdienen. Fröbel empfiehlt Beschränkung in der Auswahl der Dinge, die man dem Kinde zur Anschauung und zum Spiel bietet. Es ist ein Irrthum, zu glauben, dass durch Spaziergänge und Fahrten in belebten Strassen das Kind geistig gefördert werde. Die Masse der Eindrücke lässt es nicht zu ruhiger Beobachtung kommen; es geht ihm wie dem Erwachsenen, der ohne Anleitung eine grosse Stadt besucht: da er nicht weiss, wo das Wichtige suchen, verliert er die Zeit mit dem Unwesentlichen, und trägt statt klaren Erinnerungen nur ein unordentliches Gemisch von Eindrücken davon. „Die Erscheinungen in ihrer Gesammtheit, in ihrem zufälligen Beisammensein bieten dem Kinde ein Chaos, das verwirrend und störend auf die Entwicklung seiner Sinne wirkt. Diese Erscheinungen sondern und passend zusammenstellen ist Aufgabe der Erziehung."

Diesem Grundsatz entsprechend, ist die Zahl der Spielgaben im Kindergarten eine beschränkte. Das Kind soll lernen mit wenig Material viel auszurichten. Die erste und namentlich für Knaben anziehendste Gabe ist der Baukasten. Derselbe enthält Würfel, zunächst von gleicher Grösse, welche zu allerlei Formen zusammengesetzt werden. Die Kleinen hantiren auf eigne Faust. Die Bethätigung der Kindergärtnerin ergibt sich von selbst: da und dort hilft

sie den Schwachen nach, zeigt ihnen, was mit den Würfeln anzufangen ist, die Zunächstsitzenden werden aus eigenem Antrieb aufmerken und das Vorgezeigte nachzumachen suchen, worauf sie sich an eine andere Gruppe wendet. Dabei muss sie immer das Ganze im Auge behalten, ohne indess ihre Gegenwart zu sehr fühlen zu lassen, ohne sich aufzudrängen. Hier schon treffen wir aber auf die Klippe, an der viele Kindergärten scheitern. Da hängt an der Wand ein Stundenplan: 9—9½ Diktat, 9½—10 Freies Spiel. Von 9 bis 9½ Uhr müssen also alle Kinder einer Abtheilung mit ihren Würfeln denselben Gegenstand darstellen. Es wird diktirt: Einen Würfel grad vor euch, einen zweiten zwei Felder nach links, noch einen zwei Felder nach rechts etc. (Die Tischplatte ist zu diesem Zwecke in ein Quadratnetz eingetheilt.) Die Folge davon ist: Die Schwachen können nicht nachkommen, man muss Geduld mit ihnen haben; die Lebhaften müssen unterdessen warten, langweilen sich, fahren auf eigne Faust weiter oder werden unruhig. Dann setzt es Tadel ab, für die einen wegen ihrer Ungeduld, für die andern wegen ihrer Langsamkeit: Es gibt verdriessliche Gesichter, und vorbei ist es mit dem ungezwungenen fröhlichen Gehorsam! Die Disziplinfrage darf nicht im Wörterbuch des Kindergartens stehen; darum fort mit dem Spielen nach Diktat!

Zum Rechenunterrichte in der Primarschule.

S. Unbestritten verdienen Sprache und Rechnen in de Alltagsschule die meiste Berücksichtigung von Seite de Lehrers, und es ist durchaus ungerechtfertigt, wenn derselbe diesen beiden Hauptfächern zu Gunsten der Realien — wie diess etwa in Einklassenschulen geschieht — nicht die rechte Würdigung und Aufmerksamkeit schenkt.

Schon manchem löblichen Bezirksschulpfleger muss die Gleichartigkeit des Rechnungsunterrichtes in den verschiedenen Schulen aufgefallen sein. Fast überall die gleiche Methode, wenig Originelles. Woher diese Gleichförmigkeit? Sie ist zum Theil geboten durch das obligatorische Rechnungslehrmittel, welches in Mehrklassenschulen wegen der stillen Beschäftigung durchaus in der Hand des Schülers liegen muss. Der Lehrer ist gezwungen, grösstentheils den Lehrgang des Lehrmittels innezuhalten, sonst sorgt er nicht für die stille Beschäftigung der Schüler und kann somit auch nicht eine ordentliche Kontrolle darüber halten, ob das, was er gelehrt, auch wirklich verstanden worden oder vom Schüler selbstthätig ausgeführt werden kann.

Nur im Umfange des Unterrichtsstoffes treten etwa Unterschiede in den einzelnen Schulen hervor, oder es berücksichtigt vielorts der Lehrer hauptsächlich das Tafelrechnen und vernachlässigt das Kopfrechnen, selten umgekehrt.

Ein Hauptmangel im Rechnungsunterrichte auf dieser Schulstufe ist, dass das praktische Rechnen zu sehr im Hintergrunde steht und dieser Fehler ist ganz besonders an dem gegenwärtigen Rechnungslehrmittel für die Alltagschule zu rügen. Das Rechnen mit aliquoten Theilen, die verschiedenen Abkürzungen etc. sollten in der Schule viel mehr geübt werden; es genügt nicht, wie diess im gegenwärtigen Lehrmittel geschieht, mit einigen schlecht gewählten Beispielen auf ein einfacheres Verfahren hinzuweisen. Diesem Uebelstande sind wohl zum Theil die häufigen Klagen der Kaufleute über schlechte Vorbereitung ihrer Lehrlinge im Rechnen zuzuschreiben. Sage man nicht, die Kinder haben für solches Rechnen noch kein Verständniss, die Erfahrung beweist das Gegentheil, auch bei ihnen ist das einfachste und kürzeste Verfahren das beliebteste. Natürlich hängt auch hier Vieles vom Lehrer und vom Stufengang ab, auch hier gilt allmäliges Fortschreiten vom Leichten zum Schweren.

Einen argen Verstoss gegen diesen letzten Satz begehen die meisten Rechnungslehrmittel der Schweiz, weil in denselben das Rechnen mit Dezimalbrüchen demjenigen mit gewöhnlichen Brüchen nicht vorangeht, sondern erst in einer höhern Schulstufe nachfolgt.

In den ersten 4 Schuljahren wird nämlich nur mit ganzen Zahlen gerechnet mit dem Zwecke, den Schüler einzuführen in das dekadische Zahlensystem und ihm die vier Spezies eigen zu machen. An dieses Rechnen mit ganzen Zahlen sollte sich nun eine einfache, nicht erschöpfende — diess geschieht jetzt ja auch mit dem gewöhnlichen Bruch nicht — Behandlung des Dezimalbruches anschliessen; denn das Dezimalsystem ist ja gar nichts anderes als eine Erweiterung des dekadischen Systems nur nach der entgegengesetzten Seite hin dargestellt. Ein solcher Anschluss ist unbestreitbar dem Kinde viel einfacher, durchsichtiger und verständlicher, als wenn sich das Rechnen mit Dezimalen erst an das mit gewöhnlichen Brüchen anschliesst.

Der Durchnahme der Dezimalbrüche könnte das Vorführen der gewöhnlichen Brüche folgen; aber man sollte natürlich den Schüler nicht mit Zweihundertneunundsechszigstel etc. quälen und plagen, wie diess in vielen Aufgaben des jetzigen Lehrmittels geschieht, sondern sich auf das Allerwesentlichste beschränken und nur solche Bruchtheile anwenden, welche im praktischen Leben gebräuchlich sind.

Dass die Behandlung der gemeinen Brüche derjenigen der Dezimalbrüche nachfolgen sollte, mag noch aus Folgendem hervorgehen: Wie häufig werden nicht von Lehrern an der Ergänzungs- und Sekundarschule Klagen darüber laut, dass neu eintretende Schüler nicht die gehörige Sicherheit und Gewandtheit in den vier Rechnungsarten zeigen würden, weil zu frühe zum Bruche übergegangen worden sei. Eben desshalb hält es mancher Lehrer für gerechtfertigt, trotz Lehrplan die Gabe des Bruches in's sechste Schuljahr zu verlegen. Da sich nun mit den Dezimalen die vier Operationen ebenso leicht üben lassen, wie mit den ganzen Zahlen, so würde durch den vorgeschlagenen Unterrichtsgang obigem Uebelstande gründlich abgeholfen.

Wie einfach und leicht ist das Rechnen mit Dezimalen im Vergleich zu demjenigen mit gemeinen Brüchen, und doch wird es im alltäglichen Verkehr von Landwirthen, Handwerkern etc. wenig oder gar nicht gebraucht. (Vor nicht gar langer Zeit bat mich ein hiesiger Landwirth, ich möchte ihm doch genau ausrechnen, was 47 Ztr. 68 Pfd. Heu, der Ztr. à 3 Fr. 85 Cts. kosten würden.) Warum? Weil sie gewöhnlich in diesem Rechnen keinen Unterricht empfangen haben, oder dann so spät, dass sie keine rechte Uebung mehr darin erlangen konnten. Würde aber der Unterricht in den Dezimalen in einem frühern Alter beginnen, so könnten die Schüler in denselben so heimisch werden, dass auch solche, welchen nach der Alltagsschule nicht mehr die Wohlthat eines täglichen Unterrichts zu Theil würde, praktischen, andauernden Nutzen davontragen würden.

Wie bekannt, wird in nächster Zeit auch in der Schweiz das metrische Mass- und Gewichtssystem obligatorisch. Dass ein frühzeitiges Rechnen mit Dezimalen diesem neuen System beförderlich zum Durchbruch verhelfen würde, liegt auf der Hand; ebenso, dass sich die Dezimalen zu demselben viel vortheilhafter gebrauchen lassen als die gemeinen Brüche.

Auch im Schulwesen führen natürlich verschiedene Wege nach Rom; aber es frägt sich eben, welches ist der kürzeste, sicherste und leichteste. Auch im Schulwesen ist die Unfehlbarkeit durchaus vom Bösen. Dass aber dieser Unterrichtsgang im Rechnen doch mindestens seine Berechtigung ebenso wohl hat wie der hierlands gebräuchliche, wird dadurch bewiesen, dass er in Deutschland, das doch im Schulwesen in vielen Staaten manche Kantone der Schweiz zum Theil überholt hat, zum Theil doch mindestens ebenbürtig